

1 Einleitung

In den Jahren des Baubooms nach dem zweiten Weltkrieg veränderte sich die gebaute Umwelt in Europa und so auch der Schweiz grundlegend. Die meisten Großwohnbauten und Hochhäuser, die an den Rändern unserer Städte stehen, sind in der hochkonjunkturrell befeuerten Aufbruchsstimmung der 1960er- und frühen 1970er-Jahre entstanden. Die Bauboom-Siedlungen schufen in kurzer Zeit viele Wohnungen für breite Bevölkerungsschichten. Anfänglich wurden sie als Wohnraum mit einem hohen technischen Ausbaustandard für die moderne Kleinfamilie beworben. Damit einhergehend wurde in öffentlichen Diskursen der »Anschein einer Utopie vom besseren Leben« transportiert (archithese 2010, 2). Diese Darstellung erfuhr hingegen im Laufe der späten 1960er- und insbesondere der 1970er-Jahre grundlegende Umdeutungen ins Negative. Die Ölkrise 1973 stellte diesbezüglich einen markanten Einschnitt dar. Heute erleben Hochhäuser und große Überbauungen im Städtebau – gerade auch im Zuge der Diskussion um Nachverdichtungsstrategien in urbanen Gebieten der Schweiz – teils wieder eine Aufwertung (vgl. Janser 2011, 7). Die ›Wohnmaschinen‹ der 1960er- und 1970er-Jahre werden in der Öffentlichkeit wie auch in Fachdiskursen jedoch nach wie vor als monotone und anonyme Strukturen problematisiert und gelten als Wohnort von benachteiligten Bevölkerungsgruppen (vgl. Kraft 2011, 48f).

Die Frage nach dem Umgang mit den heute 40- bis 50-jährigen, alternden Bauboom-Bauten stellt gegenwärtig eine große Herausforderung dar, mit der sich die Architektur und Denkmalpflege sowie die Immobilienwirtschaft und -bewirtschaftung auseinanderzusetzen haben (vgl. etwa Hassler/Dumont d’Ayot 2009). In den Großwohnkomplexen wird diese Problematik aufgrund von bestehenden Negativbildern und der beobachtbaren Tendenz zur sozialen Marginalisierung und Segregation der Wohnbevölkerung verschärft – ein Thema, womit die Sozialarbeit und -politik konfrontiert ist (vgl. etwa BfS 2004, 1; Stienen 2006, 145ff; Programm Projets urbains 2013, 50).

Im Schweizer Kontext wird die Diskussion zum künftigen Umgang mit diesem Baubestand bislang mehrheitlich bautechnisch und -energetisch sowie bauhistorisch

geführt. Die vorliegende Arbeit erweitert diese Perspektive mit einer fundierten Auseinandersetzung mit den Lebenswelten und Wirklichkeiten vor Ort. Denn der künftige Umgang mit Großwohnbauten aus der Bauboom-Zeit ist – so die Annahme, die dieser Studie zugrunde liegt – nicht nur eine konstruktiv-technische Frage um Erneuerung oder Abriss. Sondern es bedarf auch einer Diskussion von qualitativen Fragen, die sich mit der Wahrnehmung der Bauten sowie mit alltagspraktischen Erfahrungen des Wohnens und Zusammenlebens in den Siedlungen beschäftigen.

Den Fokus auf die Nachbarschaften zu richten, eignet sich hierzu besonders, denn der Nachbarschaftsbegriff vereint in sich räumliche wie soziale Bedeutungsdimensionen und ermöglicht es, gebaute Strukturen und menschliche Dynamiken relational zusammenzudenken. Dabei geht es mir nicht nur darum, eine differenzierte Analyse heutiger Nachbarschaften in Großüberbauungen vorzunehmen, sondern diese im Zusammenhang mit den vielseitigen Geschichten der Bauten auch im Wandel der Zeit zu betrachten: Wie haben sich die Wahrnehmungen von und die Diskurse zu Großwohnbauten aus unterschiedlichen Perspektiven (u.a. von BewohnerInnen, Verwaltungen oder der breiteren Öffentlichkeit) von deren Errichtung bis heute verändert? Und wie wirkt sich dieser Wandel auf das soziale Gefüge und die gelebten Nachbarschaften in einer Großüberbauung aus? Um diese Fragen zu diskutieren, wende ich den Forschungsansatz der *Hausbiografien* an, den ich in diesem Beitrag theoretisch diskutiere und methodologisch weiterentwickle. Der Forschungsansatz wurde von einem interdisziplinären Team am ETH Wohnforum entwickelt (vgl. Glaser 2013b) und war Grundlage des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Forschungsprojekts *Zur Karriere des Baubooms – Hausbiografien ausgewählter Wohnungsbauten aus den Jahren 1950 – 1980*, in dessen Rahmen diese Arbeit entstanden ist.

Eine Hausbiografie, verstanden als narrativ-analytisches Porträt eines Hauses oder einer Siedlung im Wandel der Zeit, zeichnet sich durch einen mehrperspektivischen Zugang aus. Es geht darum, die Geschichte(n) zu Bau und Erneuerung, Nutzung und Aneignung sowie Wertschätzung und Kritik eines Hauses (oder einer Siedlung) aus der Perspektive unterschiedlicher AkteurInnen zu verstehen. In der vorliegenden Arbeit bildet das Wissen dieser Porträts die Grundlage, um die Nachbarschaftsanalyse um eine zeitliche Dimension zu erweitern und die Ausgestaltung nachbarschaftlicher Dynamiken zu kontextualisieren. Umgekehrt ermöglicht die Betrachtung der Nachbarschaften, das mit dem Forschungsansatz der Hausbiografien generierte situations- und objektspezifische Wissen zur Lebens- und Gebrauchsgeschichte einer Siedlung in einem übergeordneten Rahmen zu diskutieren. Im Zentrum der Studie stehen empirische Forschungsarbeiten, die ich in zwei Deutschschweizer Hochhaussiedlungen – *Unteraffoltern II* in Zürich-Affoltern (auch Isengrind genannt) und *Mittlere Telli* in Aarau (auch Telli genannt) – zwischen 2012 und 2014 vorgenommen habe. Die Auswahl dieser zwei Siedlungen erfolgte auf der Basis einer vergleichenden Betrachtung der baulichen, historischen und sozio-

ökonomischen Grunddaten von insgesamt 24 Schweizer Bauboom-Großwohnbauten, wovon zwei Überbauungen mit möglichst kontrastierenden Ausprägungen ausgewählt wurden. Die Forschungsergebnisse werden dabei in Auseinandersetzung mit sozial- und kulturwissenschaftlichen Theorien zur Nachbarschaft sowie zum (Sozial-)Raum analysiert.

Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile, die von Einleitung und Schlusssynthese eingefasst werden. Einleitend werden das Forschungsdesign und das empirische Vorgehen genauer vorgestellt. Neben einer detaillierten Beschreibung des Auswahlprozesses der untersuchten Hochhaussiedlungen werden die angewandten Forschungs- und Analysemethoden präsentiert, die sich am Verfahren der *Grounded Theory* orientieren.

Teil I erörtert das theoretische Fundament der Studie. In einem ersten Schritt wird dem Konzept der Nachbarschaften nachgegangen. Neben einer Begriffsklärung werden die für diese Studie relevanten Erkenntnisse unterschiedlicher Konjunkturphasen der Nachbarschaftsforschung diskutiert. Der Fokus richtet sich dabei insbesondere auf das Verhältnis der Nachbarschaftsforschung zu gebauten Groß- bzw. Hochhausstrukturen. In einem zweiten Schritt wird das Konzept der Hausbiografien vorgestellt. Zur theoretischen Diskussion und Weiterentwicklung des Konzepts wird auf Zweierlei Bezug genommen: zum einen auf Theorien zur sozialen Produktion von Raum und zum anderen auf verschiedene wissenschaftliche Perspektiven, die sich mit dem ›Haus‹ auseinandersetzen. Diese Überlegungen bilden die Basis, um den Forschungsansatz der Hausbiografien zu begründen und die Fragen und Implikationen, die mit der Biografie-Konstruktion sowie der Erforschung der Lebens- und Gebrauchsgeschichte(n) eines Hauses bzw. einer Überbauung einhergehen, zu beleuchten. Abschließend richtet sich der Blick auf die forschungspraktische Seite des Machens und Schreibens von Hausbiografien, wobei die methodologischen Prinzipien des Ansatzes diskutiert werden.

Teil II widmet sich der Geschichte des Schweizer Großwohnungsbaus. Der historische Abriss wird mit Bezug auf die sozio-ökonomischen und städtebaulichen Entwicklungen der Bauboomjahre (1950-1979), aber auch hinsichtlich des Wandels in der diskursiv hergestellten Wahrnehmung der Bauten und den damit einhergehenden Krisensituationen diskutiert, und letztlich hinsichtlich der Frage nach heutigen und künftigen Herausforderungen mit diesem baulichen Erbe reflektiert. Abschließend richtet sich das Augenmerk auf Wohnforschungen, die sich mit der Geschichte von Großwohnbauten der 1960er und 1970er beschäftigen.

Ausgehend von den zeitgeschichtlichen Betrachtungen, wende ich mich dem empirischen Material zu den beiden untersuchten Objekten zu. Die Geschichte(n) der Überbauungen Unteraffoltern II und Telli werden je in einer Hausbiografie narrativ strukturiert und analysiert.

Das mit den Hausbiografien erarbeitete Wissen dient als Grundlage für die Fokussierung auf die Nachbarschaftsthematik, der ich mich in Teil III zuwende. Im

Zentrum steht die Analyse des empirischen Materials, in der ich verschiedene Dimensionen der untersuchten Hochhausnachbarschaften erörtere. Die gebauten Räume spielen dabei ebenso eine Rolle wie die unterschiedlichen Praktiken und sozialen Relationen, die Organisations- und Steuerungsmechanismen ebenso wie die Dynamiken, die aus der Heterogenität der Wohnbevölkerung hervorgehen. Und last, but not least ist es unabdingbar, Nachbarschaften immer auch als Teil breiterer stadträumlicher Settings zu denken.

Die Schlussbetrachtungen nehmen eine Diskussion der Ergebnisse der Studie vor. Die verschiedenen Betrachtungswinkel werden zusammengeführt, indem ich erstens den Beitrag einer differenzierten Nachbarschaftsanalyse für die Untersuchung von Großwohnbauten und zweitens den Beitrag des Hausbiografien-Ansatzes zur Erforschung von Nachbarschaften reflektiere. Nicht fehlen sollen dabei auch Überlegungen zu den Grenzen dieser Arbeit und ein Ausblick auf weitere Fragen, die sich im Forschungsprozess eröffnet haben.

1.1 FORSCHUNGSDESIGN UND -METHODEN

Die empirischen Forschungsarbeiten der vorliegenden Arbeit fanden im Rahmen des SNF-Forschungsprojekts *Zur Karriere des Baubooms* statt. In diesem Projekt wurde im interdisziplinären Dreierteam (Architektur, Kultur- und Sozialwissenschaften) ein reger Austausch praktiziert. Dabei wurden alle Etappen der Forschung von den ersten Besichtigungen der Siedlungen über die vielen Schritte der Datenerhebung und -auswertung gemeinsam besprochen, und viele Aufgaben kooperativ bearbeitet. Das Architektur-Wissen wurde von Claudia Mühlebach (dipl. Arch. ETH SIA/Huber Waser Mühlebach Architekten) eingebracht. Zu ihrem spezifischen Beitrag gehörte es, Baupläne, Konzepte und die Materialisierung eines Hauses zu studieren und ausgehend davon Grundrisse im Maßstab nachzuzeichnen. Gemeinsam mit Marie Glaser brachte ich ein sozial- und kulturanthropologisches Wissen ins Team ein.

1.1.1 Vorbereitende Arbeiten und Auswahl der Siedlungen

Die ersten Schritte der Forschungsarbeit dienen der Eingrenzung und Auswahl der Häuser und Siedlungen für die Untersuchung. In zahlreichen Exkursionen wurden in der Anfangsphase des Forschungsprojekts insgesamt 24 Wohnüberbauungen, die während des Baubooms der 1960er- und 1970er-Jahre im Großraum von Zürich, Bern und Genf gebaut worden sind, besucht. Aus einer Recherche in Zeitschriften und existierender Fachliteratur wurden zu jeder Überbauung vertiefende Informa-

tionen der Grunddaten gesammelt.¹ Das zur Erfassung dieser Grunddaten entwickelte Datenraster umfasste Angaben zu Entstehungsdatum, Lage (Agglomeration, Stadtrand, Stadt und eigenes Zentrum), Bauweise und Bebauungsart, Anzahl Wohneinheiten, Außenraum und Arealfläche, Eigentümerschaft (private und institutionelle, kommunale oder genossenschaftliche Träger) und – wenn vorhanden – Hinweise auf Inhalte einer öffentlichen Diskussion sowie zu sozio-demografischen Angaben. Diese Daten wurden mit Fotos und Feldnotizen ergänzt. Die darin festgehaltenen persönlichen Eindrücke, Wahrnehmungen und Beobachtungen vor Ort wurden im Anschluss im Forschungsteam diskutiert. Ziel der Besichtigungen war es demnach nicht nur, erste Informationen zu sammeln, sondern es ging auch darum, die Orte konkret kennenzulernen und sie in der Begehung und Erkundung auf uns wirken zu lassen. Bestandteil der anschließenden Diskussion war auch die Reflexion zu unseren subjektiven Haltungen und (Vor-)Annahmen. Als Forschende bringen wir immer auch unsere eigenen Wohnbiografien und Vorstellungen von ›Haus‹ und ›Zuhause-Sein‹ mit. Selbstreflexion und das Hinterfragen eigener Vorurteile, ist ein grundlegender Bestandteil qualitativer Sozialforschung (vgl. etwa Flick 2000, 41; Bourdieu 1997, 781), die auch grundlegend ist, um unbekannten Wohnformen offen und möglichst unvoreingenommen begegnen zu können.² Ebenso stellten sich die Diskussionen im Forschungsteam als fruchtbar heraus, um die eigenen disziplinären Sichtweisen im Austausch mit anderen zu reflektieren.

Für die Auswahl der zu untersuchenden Siedlungen wurden, basierend auf dem Datenraster, verschiedene bedingende, beschreibende und entscheidungsrelevante Auswahlkriterien erarbeitet. Als *bedingende Kriterien*, die prinzipiell erfüllt sein mussten, wurde die Entstehungszeit (1960er- und 1970er-Jahre), die Bauweise (rationelle, Element- oder Großtafelbauweise) sowie die Bebauungsart und Mindestanzahl der Wohneinheiten (gebaute Einheit mit mindestens 250 Wohneinheiten) de-

-
- 1 Wichtige Quellen hierzu waren u.a. Koch et al. 1990; Durban et al. 2007 sowie die von der Liegenschaftenverwaltung und dem Finanzamt der Stadt Zürich herausgegebene »Dokumentation der städtischen Wohnsiedlungen« (Stadt Zürich 2002).
 - 2 Deshalb kurz zu meiner Wohnbiografie: In einem Holzhaus in einem Bergtal einer Tourismusregion aufgewachsen (Turbach bei Gstaad), habe ich den Großteil meines Erwachsenenlebens in Wohngemeinschaften und Mietwohnungen in Altstadtvierteln in der Schweiz gewohnt (Fribourg, Bern), mit Zwischenstationen in europäischen Großstädten (Berlin und London). Wohnhochhäuser der 1960er- und 1970er-Jahre waren für mich bislang ›fremd‹. Zum einen war ich bei den ersten Besuchen fasziniert von den Bauvolumen und der ›Andersartigkeit‹ der Gebäude im Vergleich zu dem, was ich aus eigener Wohn Erfahrung kannte. Zum anderen bemerkte ich an mir auch negative Stereotypen, die ich dank den Begegnungen und Beobachtungen im Laufe der Forschung bald ablegen konnte.

finiert. Als rein *beschreibende Kriterien*, die zwar für die Geschichte einer Siedlung wichtig sind, aber die Auswahl nicht direkt bestimmten, wurden Angaben zu Außenraum, Sozio-Demografie sowie der öffentlichen Berichterstattung behandelt. Als *entscheidungsrelevante Kriterien* wurden der Standort, die Eigentümerschaft sowie der Umgang mit Gebäudeunterhalt und Sanierungen definiert.

Die Auswahl der Siedlungen ließ sich von dem Ziel leiten, ein differenziertes Bild von Bauboom-Großwohnbauten zeichnen zu können. Maßgebliche Auswahlkriterien waren, dass sie unterschiedliche Eigentümerstrukturen aufwiesen und an unterschiedlichen Standorten lagen. Da sich die öffentliche und fachliche Meinung zu Großüberbauungen mit der Ölkrise in den 1970er-Jahren grundsätzlich wandelte, war es außerdem ein Anliegen, Siedlungen einzubeziehen, die sowohl vor als auch nach 1973 gebaut bzw. fertiggestellt worden sind. Da die Sanierung des Baubestands aus der Periode des Baubooms aktuell eine große Herausforderung darstellt, sollten zudem sowohl Siedlungen einbezogen werden, die in den letzten Jahren bereits umfassend saniert worden sind, als auch solche, bei denen intensive Renovierungsarbeiten erst anstehen. Eine weitere wichtige Bedingung zur Auswahl der Siedlungen war die Möglichkeit, mit Verwaltung und Bewohnerschaft relativ einfach Kontakt aufnehmen zu können sowie das Vorhandensein von genügend Archivmaterial. Ausgewählt für eine weitere Bearbeitung wurden nach einem mehrstufigen Selektionsverfahren die Siedlungen Unteraffoltern II und der Mittleren Telli. Grund dafür war, dass die beiden Überbauungen hinsichtlich der genannten Auswahlkriterien besonders kontrastierende Ausprägungen aufwiesen.³ Die Vorrecherchen ließen außerdem auf das Entgegenkommen seitens der Verwaltungen, eine gute Archivdatenlage und somit auch auf die Machbarkeit des Vorhabens schließen.

Mit der hausbiografischen Bearbeitung von mehr als einer Siedlung ging es mir darum, deren Geschichte(n) in ihrem jeweiligen Setting zu erforschen und ausgehend davon in der vergleichenden Zusammenschau Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zu erkennen. Da der Ansatz der Hausbiografien die spezifische Lebens- und Gebrauchsgeschichte eines Hauses beleuchtet, erwachsen die Narrative in der Biografie einer Überbauung im Laufe des Forschungs- und Analyseprozesses. Die Anwendung von denselben Erhebungsinstrumenten (Forschungsraster für die Archivrecherche, Beobachtungsraster, Interviewleitfäden) und denselben Analysemethoden

3 Mit Bezug auf die entscheidungsrelevanten Kriterien können die Überbauungen folgendermaßen skizziert werden: Unteraffoltern II – Lage am Stadtrand von Zürich; kommunale Eigentümerin (sozialer Wohnungsbau); vor 1973 gebaut; umfassend saniert. Mittlere Telli – ein eigenes Zentrum; Eigentümermix mit privat-institutionellen, privaten, kommunalen und genossenschaftlichen Trägern; mehrheitlich nach 1973 gebaut; erst partiell saniert.

den kann aber eine Vergleichbarkeit gewährleisten, ohne die jeweils eigenen Dynamiken und Eigenarten der Siedlungen aus dem Blick zu verlieren.

1.1.2 Archivrecherche und historisches Quellenmaterial

Um die Biografie eines Hauses im Laufe der Jahre von dessen Bau bis zum heutigen Zeitpunkt nachzeichnen zu können, ist die Bezugnahme auf historisches Quellenmaterial unabdingbar. Die Forschung in Archiven ermöglicht es, zu verstehen, wie das Wissen über ein Haus oder eine Siedlung historisiert wird. Für das Erkenntnisinteresse einer Hausbiografie sind die bestehenden Quellen in Fachbibliotheken und öffentlichen Archiven meist begrenzt und beschränken sich auf baugeschichtliche Darstellungen oder auf Plan- und Kartenmaterial. Neben dem Archiv des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) der ETH Zürich wurden deshalb die Archive von EigentümerInnen und Liegenschaftenverwaltungen aufgesucht. Für die Siedlung Unteraffoltern II wurde das Archiv der Liegenschaftsverwaltung der Stadt Zürich (LVZA), für die Siedlung Mittlere Telli die Archive des Immobilien-Dienstleisters Wincasa in Olten und der Allgemeinen Wohnbaugenossenschaft Aarau (ABAU) genutzt. Nach Vorgesprächen und unter Gewährleistung der Datenschutz- und Persönlichkeitsrechtsbestimmungen gewährleisteten alle drei Verwaltungen den freien Zugang in ihre Archive zur Einsicht von Dokumenten zu den betreffenden Siedlungen.

Das angetroffene Quellenspektrum war breitgefächert: Pläne, Bauakten, Sanierungskonzepte, Kostenabrechnungen und Buchhaltungsmaterial, Dokumente zu den vorgenommenen und laufenden Unterhalts- und Reparaturarbeiten, Berichte und Korrespondenzen von Behörden und anderen Verwaltungsstellen sowie von BewohnerInnen und Sozialarbeitenden, Aktennotizen der verantwortlichen VerwalterInnen, Mieterdossiers, Medienmitteilungen und Zeitungsberichte etc. Die Bestände lagen unsortiert vor und unterschieden sich deutlich hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Ordnungsstruktur. Bei der Sichtung zeigte sich, dass das aufbewahrte Quellenmaterial von den Selektionskriterien bzw. der Archivierungspraxis der wechselnden VerwalterInnen über die Jahre geprägt ist.

Zur Systematisierung der Daten wurde ein Forschungsraster verwendet, das eine vielschichtige Beschreibung und Analyse der ausgewählten Siedlungen ermöglichte.⁴ Als Arbeitsinstrument diente es dazu, Angaben zu Kennzahlen und Flächen, aber auch zu offenen Themenfeldern für alle Untersuchungsobjekte in gleicher Weise zu erfassen. Es orientiert sich am bestehenden Schweizer Wohnbewertungs-

4 Die Forschungsraster wurden auf Basis einer Vorlage aus dem Projekt »Zur Karriere des Dauerhaften« (Glaser/ETH Wohnforum 2013) weiterentwickelt.

system WBS (Bürgi/Raaflaub 2000) und setzt den Schwerpunkt auf folgende Dimensionen und deren allfällige Veränderungen im Laufe der Zeit:

- W1) Wohnstandort – Ebene Wohnumfeld: Standort und Lage, städtebauliche Strukturen, Infrastruktur, Verkehrsanbindung, Naherholungsräume, kulturelle Einrichtungen, baugeschichtliche Veränderungen und Sozialstruktur des Quartiers
- W2) Wohnanlage – Ebene Siedlung: Baudaten, Bautypologie, Flächen und Kennzahlen, Raumprogramm, Kosten, Bau- und Planungsgeschichte, architektonisches Konzept, Sanierungen und Umbauten, Außenraum, Bewohnerschaft, sozio-demografische Entwicklungen und Siedlungsaktivitäten, öffentliche Diskurse (Medienberichte)
- W3) Wohnhaus – Ebene Haus/Wohnungen: Flächen und Kennzahlen, Raumangebot, Wohnungsgrößen und Wohnungsmix, Vermietungspraxis und Mietpreisentwicklung, Leerstände, Ausstattungen, Innenausbau und Materialisierung, allgemeine Wertschätzung

Das in der Archivrecherche gesammelte Datenmaterial wurde in den Forschungsrasterbögen erfasst, nach den genannten Themenfeldern gegliedert und in Auswertungs-Workshops im Forschungsteam diskutiert. Diese Diskussion ermöglichte es auch, die für eine Hausbiografie relevanten Konzepte und Zusammenhänge herauszuarbeiten. Die Zwischenergebnisse der Diskussion wurden in Memos sowie Netzwerk-Ansichten schriftlich und visuell festgehalten.

1.1.3 Beobachtungen vor Ort

Um die gebauten Räume zu erfassen, wurden fotografische Dokumente, Karten und Pläne gesammelt und Grundrisse studiert. Einen wichtigen Stellenwert für die vorliegende Arbeit nahmen Beobachtungen vor Ort ein. Zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten wurden pro Siedlung Ortsbegehungen mit systematischen Beobachtungen durchgeführt, die auch fotografisch dokumentiert wurden. Ziel davon war es, die aus schriftlichen Quellen und Interviews generierten Daten mit Beobachtungsnotizen zu ergänzen. Das ›Präsent-Sein‹ und ›eigene Sehen‹ ermöglichen es, neuralgische Themen und Handlungsmuster in Erfahrung zu bringen und Alltägliche in einem anderen Licht zu betrachten. Ein solcher Zugang erfordert Offenheit:

»Was einen Ort ausmacht, was sich dort ereignet, was er vielleicht besagen könnte [...], das erschließt sich über eine Befremdung des alltäglichen Blicks, die Selbstverständlichkeiten thematisierbar macht. Das Sehen setzt Offenheit voraus, ein Sensorium für Stimmungen, In-

dizien und unerwartete Konstellationen: Es geht auch darum, nicht immer schon Bescheid zu wissen.« (Binder et al. 2010, 10)

Zur Fokussierung des ›Sehens‹ ist ein konzentriertes und systematisches Vorgehen erforderlich. Zur Vorbereitung und als Orientierungsmittel der Beobachtungen wurde deshalb ein Beobachtungsraster erarbeitet, das auf folgende Dimensionen fokussiert:

- Raumstrukturen und räumlich/bauliche Eigenschaften
- Formen der Raumnutzung und -aneignung
- soziale Interaktionen und Kontakte
- soziale Kontrolle, Normen und Regelungen im (halb-)öffentlichen Raum
- Atmosphären

Während den Rundgängen wurden Fotos gemacht, die als visuelle Notizen in die Beobachtungen einfließen. Die Strukturierung der im Anschluss an die Ortsbegehungen verfassten Beobachtungsprotokolle orientierte sich an den oben genannten Schwerpunkten, wurde aber frei gehandhabt und ließ auch Raum für Unvorhergesehenes und für situationsspezifische Ereignisse (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009, 63f). Während die Beobachtungsprotokolle in der Anfangsphase noch sehr allgemein formuliert wurden, veränderten sie sich im Laufe der Forschung und reflektierten zunehmend Erkenntnisse, die auch aus den Archivrecherchen und Interviews hervorgingen.

In Anlehnung an ethnografische Zugänge war es uns wichtig, mit den Menschen zu reden, die uns während den Ortsbegehungen begegneten – insofern diese ein Interesse an einem Gespräch zeigten.⁵ Die Hauswarte erlebten wir bei den Beobachtungen als Schlüsselpersonen vor Ort. Bei beiden Überbauungen vereinbarten wir im Forschungsteam relativ zu Beginn der Erhebungsphase ein Treffen mit dem hauptamtlichen Hauswart. Wir ließen uns – im Rahmen eines *commented walk* – die Räume der Siedlung vorstellen und begleiteten ihn während einiger Stunden bei seiner Arbeit. Diese wie auch folgende – sich aus spontanen Treffen ergebenden – Gespräche, stellten sich als wertvolle Wissensquelle heraus. Die Hauswarte besitzen ein großes Wissen über die Gebäude, nicht nur über deren technisches Funktionieren und Strategien von Reparatur und Unterhalt, sondern auch über die Logik der Verwaltung und die Nutzung der (halb-)öffentlichen und gemeinschaftlichen

5 Die Fotokamera trug dazu bei, dass ich offensichtlich als Außenstehende wahrgenommen wurde, worauf ich von BewohnerInnen teils auch neugierig auf mein Tun angesprochen wurde. Auf meine Erklärungen hin, waren die Reaktionen in der Regel durchwegs positiv und es ergaben sich häufig Gespräche.

Räume, über alltägliche Geschichten, Mieterkonflikte, Klatsch und Tratsch sowie generell über die vielseitigen Eigenheiten und Qualitäten eines Hauses.

1.1.4 Qualitative Interviews und Fokusgruppen

Um die Geschichte(n) und Dynamiken eines Hauses in ihrer Vielschichtigkeit zu erfassen, ohne einfach architekturhistorische Darlegungen zu repetieren, ist es nicht nur unabdingbar, sich vor Ort der Überbauungen zu bewegen, sondern auch mit den Menschen, die hier wohnen und arbeiten, zu reden. Mit dem Ziel, die Sichtweisen, Erzählungen und Wissensbestände von verschiedenen AkteurInnen systematisch in Erfahrung zu bringen, wurden deshalb – im Forschungsteam jeweils zu zweit⁶ – halbstrukturierte Interviews und Fokusgruppen durchgeführt. Zu Beginn wurden insgesamt drei Fokusgruppen organisiert, an denen VertreterInnen von Eigentümerseite und den Verwaltungen, verantwortliche Bewirtschafterinnen, Hauswarte sowie Sozial- und Quartierarbeitende teilnahmen.⁷ Dabei konnten relevante Themen und Einschätzungen aus der Sicht von Professionellen, die sich täglich mit den Überbauungen beschäftigen, in Erfahrung gebracht werden. Die Entscheidung, dies nicht in Einzelinterviews, sondern in Form von Gruppen- bzw. Teamdiskussionen zu tun, stellte sich als gewinnbringend und sinnvoll heraus, da dadurch nicht nur kollektive Einschätzungen und Erzählungen, sondern auch kontroverse Diskussionsinhalte angesprochen wurden, die in der Analyse ein differenziertes Bild ermöglichten (vgl. auch Przyborski/Wohlrab-Sahr 2009, 101ff). Da wir die befragten Personen aus Vorgesprächen und Treffen während den Archivrecherchen und Ortsbegehungen meist bereits kannten, trugen die Gespräche einen kooperativen, offenen Charakter. Durch das ›Zusammensitzen an einem Tisch‹ konnten auch weitere forschungspraktische Schritte geklärt werden. Die Fokusgruppeninterviews mit VertreterInnen von Eigentums- und Verwaltungsseite fanden in den Sitzungszimmern der Liegenschaftsverwaltungen statt und dauerten ca. 2 Stunden. Sie orientierten sich an einem Leitfaden, der auf folgende Schwerpunkte fokussierte:

- Eigenschaften bzw. Qualitäten und Herausforderungen der Liegenschaft über die Jahre: Siedlungsebene, Wohnungen, Architektur, Außenraum, Quartier bzw. Situation und Lage in der Stadt, erster Eindruck und persönliche Wahrnehmungen

6 Die Präsenz von zwei Personen stellte sich insbesondere in den nachbereitenden Auswertungen als wertvoll heraus.

7 Bei der Telli-Überbauung wurden zwei Fokusgruppen durchgeführt: eine mit VertreterInnen der Wincasa (der größten Liegenschaftsverwaltung in der Telli) und eine mit dem Gemeinschaftszentrum Telli.

- Bauliche und ökonomische Strategien über die Jahre: Unterhalt und Sanierung, Investitionen und wirtschaftliche Entwicklung
- Soziale Strategien und Vermietungspraxis über die Jahre: Zusammensetzung der Mieterschaft, Fluktuationen, Richtlinien
- Nachbarschaft und soziales Zusammenleben über die Jahre: Gemeinschaftsinfrastruktur, Siedlungsaktivitäten, Mieterkonflikte, Regelungen und Kontrolle und Hausordnung
- Zukunftsperspektiven

Mit dem in Literatur- und Archivrecherchen erarbeiteten Vorwissen wurden die Fragen für die Fokusgruppen spezifisch auf die Situation und Geschichte der jeweiligen Überbauung bzw. Institution angepasst. Obwohl es angedacht war, in den Interviews zuerst allgemeine Informationen über die Liegenschaften und ihre Praxis und erst dann zu den Nachbarschaften einzuholen, war es interessant zu beobachten, dass die InterviewpartnerInnen aus Verwaltung, Unterhalt und Sozialarbeit jeweils bereits in den Anfängen der Gespräche auf dieses Thema zu sprechen kamen.

Etwas anspruchsvoller stellten sich Sampling und Organisation der Interviews mit BewohnerInnen heraus. Mit dem Anliegen möglichst heterogene Perspektiven in Erfahrung zu bringen, wurde bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen aus der Bewohnerschaft darauf geachtet, Personen zu gewinnen, die sich hinsichtlich der Kriterien Geschlecht, Alter (verschiedene Generationen und Lebensphasen), Haushaltsstruktur (Alleinstehende und verschiedene Familien- und Wohnformen) sowie Herkunft (SchweizerInnen und MigrantInnen verschiedener Nationalitäten) voneinander unterschieden. In Orientierung am theoretischen Samplingverfahren der Grounded Theory wurden die Kontakte nicht alle im vornherein bestimmt, sondern im sich gegenseitig bedingenden Prozess von Datenerhebung und -auswertung Schritt für Schritt gewonnen (vgl. Glaser/Strauss 1967, 45). Hinsichtlich der damit einhergehenden Verfeinerung der Auswahlkriterien war es außerdem ein Anliegen, sowohl langjährige BewohnerInnen, die (wenn möglich) schon seit Erstbezug der Siedlung da wohnten, als auch Jugendliche, die hier aufgewachsen sind sowie neuer Zugezogene zu berücksichtigen. Ebenso sollten gemäß den unterschiedlichen Miet- und Eigentumsstrukturen sowohl MieterInnen von freitragenden als auch von subventionierten Wohnungen (Unteraffoltern II) bzw. MieterInnen unterschiedlicher Verwaltungen sowie WohnungseigentümerInnen (Telli) befragt werden. Nicht zuletzt war es wichtig, dass die InterviewpartnerInnen in unterschiedlichen Wohnblöcken und Wohnungstypen, aber auch in unterschiedlichen Geschossen in den Hochhäusern wohnten.

Die Gewinnung von InterviewpartnerInnen stellte sich in beiden Siedlungen zunächst als schwieriges Unterfangen heraus. Auf die mit Hilfe der Verwaltungen vermittelten brieflichen (und anschließend telefonischen) Kontaktaufnahmen reagierten die meisten angefragten BewohnerInnen entweder gar nicht oder formulier-

ten Skepsis und Ablehnung. Gerade beruflich weniger qualifizierte sowie fremdsprachige Personen, die einen wichtigen Bestandteil der Bewohnerschaft der Siedlungen ausmachen, waren schwierig zu erreichen. Viele darunter gaben an, dass sie mit ihrer gesundheitlichen Situation oder ihrer Arbeit stark belastet seien. Mehrere Personen haben auch kurz vor dem Interviewtermin wieder abgesagt.

Um das Vertrauen zu gewinnen und verbindliche Zusagen nicht nur von ›privilegierten‹ Gruppierungen zu erhalten, brauchte es viel Fingerspitzengefühl, Beharrlichkeit und auch eine direkte Präsenz vor Ort. In beiden Siedlungen kamen uns dabei *gatekeepers* entgegen. In Unteraffoltern II unterstützte uns der Hauswart bei der Suche nach InterviewpartnerInnen, indem er uns bei einem Rundgang durch die Siedlung verschiedenen BewohnerInnen vorstellte und so direkte Begegnungen ermöglichte. Aber auch die Teilnahme am Siedlungsforum – einem Treffen von BewohnerInnen, die sich für die Siedlung engagieren –, bei dem wir uns und unser Forschungsprojekt vorstellen konnten, erwies sich als hilfreich, um gemäß den Samplingkriterien passende Personen für ein Interview zu finden. In der Telli konnten wir mit dem Gemeinschaftszentrum auf professionelle VermittlerInnen zählen, die sehr viele BewohnerInnen der Siedlung kennen. Nach dem von ihnen vermittelten Erstkontakt war das Eis gebrochen und es ergaben sich bereits bei der telefonischen Kontaktaufnahme unkomplizierte Gespräche.

Mit Unterstützung dieser Schlüsselpersonen konnten so schließlich elf Interviews mit ganz unterschiedlichen Gruppen (Familien mit Kindern und Alleinstehende, eher Wohlhabende und an der Armutsgrenze Lebende, Jugendliche und Ältere, Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern, Frauen und Männer etc.) geführt werden. Bei den Interviews, die in den Wohnungen der InterviewpartnerInnen stattfanden, war es ein Anliegen, möglichst alle Personen einzubeziehen, die in einem Haushalt wohnten und Interesse an der Teilnahme hatten. Ausnahme war ein Interview mit einer Gruppe Jugendlicher in der Telli, das nicht in einer Wohnung, sondern an ihrem Treffpunkt in den Außenräumen der Überbauung stattfand. Die meisten Interviews wurden demnach nicht mit Einzelpersonen, sondern als Gruppeninterviews mit Familien, Paaren oder Wohngemeinschaften organisiert. So konnten insgesamt 24 BewohnerInnen befragt werden. Die halbstrukturierten Interviews dauerten zwischen 1.5 und 2.5 Stunden, wobei die Fragen des Leitfadens nach folgenden Schwerpunkten strukturiert wurden:

- Wohngeschichte, Nutzung und Aneignung der Wohnung, des Hauses und der Wohnumgebung
- Persönliche Einschätzung der Wohnung, des Hauses und der Wohnumgebung (Qualitäten und Probleme)
- Spezifisches zum Wohnen in einer Großüberbauung, Vorstellungen und Eigenarten, wahrnehmungsbezogene Raumstrukturen, Identifikationspotentiale
- Soziales Zusammenleben und Nachbarschaften

- Quartierbezüge, Veränderungen
- Image und Außenwahrnehmung

Die Nachbarschaftsthematik wurde auch bei den Interviews mit der Bewohnerschaft bewusst nicht an erster Stelle platziert. Wir wollten in Erkundung bringen, ob dieses Thema in den Narrativen der BewohnerInnen zum Wohnen in einer Hochhaussiedlung überhaupt erwähnt würde. Wie bereits in den Interviews mit den Verwaltungen wurde die Nachbarschaft in allen Bewohnerinterviews – bevor überhaupt danach gefragt wurde – erwähnt, und hat als Thema im Gespräch in der Regel viel Raum eingenommen. Inhaltlich war außerdem auffallend, wie alle BewohnerInnen eine generelle Zufriedenheit mit ihrer Wohnsituation artikulierten und diese positive Einschätzung auf kritische Nachfragen noch betonten. Dies mag einem gewissen ›Methodeneffekt‹ geschuldet sein, der für die Wohnforschung allgemein eine Herausforderung darstellt. Lässt sich doch beobachten, dass Menschen sich meist mit ihrer Wohnsituation arrangieren und auf Fragen nach der Wohnzufriedenheit positiv reagieren. Vor dem Hintergrund der nicht ganz einfachen Suche nach InterviewpartnerInnen aus der Bewohnerschaft ist zu beachten, dass sich vor allem offene Menschen mit positiver Grundeinstellung für ein Interview bereit erklärt haben. Im Kontext der untersuchten Hochhaussiedlungen verstehe ich die auffallende Demonstration von Zufriedenheit aber auch als eine Umgangsstrategie im Gespräch mit Außenstehenden, deren allfällige Negativbilder es mit positiven Darlegungen zu widerlegen gilt. Der Fokus auf die Nachbarschaften ermöglichte es dabei, sich von phrasenhaften Statements zur Wohnzufriedenheit zu verabschieden und es kamen differenzierte und durchaus auch kritische Aussagen zum Wohnen und Zusammenleben in den Hochhäusern zur Sprache.

Das Erkenntnisinteresse der Interviewerhebung lag zum einen darin, Deutungen von BewohnerInnen zu ihrem Wohnen hinsichtlich der sozialen Vernetzungen und Nachbarschaftsbeziehungen in Erfahrung zu bringen. Zum anderen ging es darum, mehr über die Geschichte(n) der Siedlung, wie sie von den Befragten von ihrem Einzug bis heute erlebt werden, zu erfahren.

Der Erhebungsort in der Wohnung ermöglichte dabei einen direkten Einblick in die Lebenswelt, die Einrichtungen und geschmacklichen Präferenzen sowie die sozialräumliche Organisation in Wohnung und Haus. Von den Forschenden erfordert der Gang über die Türschwelle in die privaten Räume einer Wohnung und die dortige Kommunikationssituation Offenheit und ein Gespür für die Gepflogenheiten und Wünsche der jeweiligen BewohnerInnen. Nach dem erheblichen zeitlichen Aufwand, der für den Feldzugang investiert worden ist, gestalteten sich alle Interviewsituationen komplikationsfrei und wir erfuhren viel Gastfreundschaft und Entgegenkommen. Die Interviews wurden mit einer kommentierten Begehung durch die Wohnung, das Haus und die Siedlung abgeschlossen. Wir besichtigten Räume, die die Befragten uns zeigen wollten, und gingen Wege, die sie oft nutzen. Bei Ein-

verständnis dokumentierten wir diese Rundgänge fotografisch. Einige BewohnerInnen gaben uns auch Fotos von sich mit.

Zu allen befragten Personen wurde im Anschluss an die Interviews jeweils ein Kurzfragebogen mit sozio-demografischen Angaben sowie ihrer Wohnbiografie erfasst. Damit konnten nicht nur die Samplingkriterien überprüft werden; das im Rahmen der Strukturdaten vermittelte Kurzporträt einer Person diente in der Analyse oft auch dem besseren Verständnis der in den Gesprächen vermittelten Inhalte. Unmittelbar nach dem Interview wurde ein Postscript verfasst, in dem Beobachtungen und Eindrücke zur Erhebungssituation festgehalten, und so Kontextinformationen dokumentiert wurden, die für die Interviewanalyse oft aufschlussreich waren (vgl. Flick 2000, 107f).

Alle Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und direkt im Anschluss mit Hilfe des Transkriptionsprogramms f5 nach einem einfachen Regelsystem wortwörtlich transkribiert.⁸

1.1.5 Datenauswertung

Die angewandten Forschungs- und Auswertungsstrategien orientierten sich an der Grounded Theory (GT). Dieses sozialwissenschaftliche Forschungs- und Analyseverfahren wurde in den 1960er-Jahren von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss aus dem Interesse heraus entwickelt, neue Theorien aus den Forschungsdaten heraus zu entwickeln – anstatt Hypothesen aus bestehenden Theorien abzuleiten und zu testen – und so die qualitative Forschung über eine reine Beschreibung von Phänomenen hinauszubringen (vgl. Charmaz 2006, 4ff). Eine Orientierung an der GT ermöglicht es, einer Fülle und Komplexität an Datenmaterial Sinn und Struktur zu geben und daraus zu einer »theoretischen Darstellung der untersuchten Wirklichkeit« zu kommen (Strauss/Corbin 1996, 8f). Ein zentrales Prinzip der GT ist das Ineinanderfließen der Datenerhebungs- und Auswertungsphasen in einer Art Rückkoppelungssystem, das auch diese Studie inspiriert hat. So wurden parallel zu den Auswertungen der Archivrecherchen erste Interviews geführt. Und die Erkenntnisse aus der Analyse der ersten Interviews flossen in Sampling und Organisation weiterer Interviews hinein.

Die Interviewanalyse erfolgte in Anlehnung an das Analyseverfahren der GT in einem mehrstufigen Prozess (vgl. etwa Glaser/Strauss 1967; Strauss 1998; Strauss/Corbin 1996). Hierzu arbeitete ich mit der Software *atlas.ti*. Diese ermöglicht es, Codes und Kategorien zu entwickeln, Memos zu schreiben sowie Netz-

8 Das angewandte Transkriptionssystem orientierte sich am Praxishandbuch Transkription (Dresing/Pehl 2011, 19ff).

werkansichten anzufertigen und dadurch die Daten im Sinne der GT auf vielseitige Weise auszuwerten und zu strukturieren.

Das *offene Codieren* ist der erste Schritt im mehrstufigen Analyseprozess nach GT, bei dem die Daten in einzelne Teile aufgebrochen und konzeptualisiert werden. In diesem Rahmen habe ich die besonders aufschlussreichen Abschnitte oder Sätze in jedem Interviewtranskript herausgegriffen und mit konzeptuellen Bezeichnungen (Codes) benannt. Diese können im Sinne der GT alltagssprachliche, aus dem Material entlehnte, Begriffe sein (sogenannte In-vivo-Codes) oder auf sozialwissenschaftliche Konstrukte Bezug nehmen (theoretische Codes). Damit diese Konzepte über eine reine Deskription oder Klassifikation der Phänomene hinausgehen, animiert die GT dazu, beim genauen Lesen Fragen an das Datenmaterial zu stellen: Wovon zeugen die Daten? Aus wessen Perspektive werden sie formuliert? Auf welche theoretischen Konzepte oder für die Thematik relevanten gesellschaftlichen Entwicklungen verweisen sie? Ebenso gehört es dazu, die Datensegmente vergleichend zu betrachten, und so erste Verbindungen zwischen den Codes zu erkennen (vgl. etwa Charmaz 2006, 50). Um diese Überlegungen festhalten und reflektieren zu können, ist es sinnvoll, im Codierprozess kontinuierlich Notizen (im GT-Jargon Memos) zu verfassen. Das Schreiben von Memos ist ein grundlegendes – und meiner Meinung nach sehr hilfreiches – Instrument im Werkzeugkasten der GT. Im Rahmen des offenen Codierens bietet atlas.ti hierzu die Möglichkeit, die Codes mit Notizen zu verknüpfen und dadurch Reflexionen zum Datenmaterial und den ersten Konzepten festzuhalten. Diese Möglichkeit habe ich intensiv genutzt. Denn die Ergänzung der Codes mit Code-Notizen erleichtert es, die Eigenschaften eines Konzepts zu diskutieren und so auch die Kategorienbildung – als nächster Schritt im Analyseprozess – voranzutreiben. Im Laufe der Analysearbeiten nach GT werden die Codes miteinander verknüpft, analytische Überlegungen verdichtet und in übergeordneten Kategorien zusammengefasst. Glaser und Strauss nennen diesen Schritt *axiales bzw. theoretisches Codieren*. Generell geht es dabei darum, die offenen Codes zu ordnen, zu strukturieren und in einen theoretischen Zusammenhang zu bringen.⁹ Ziel ist es, im empirischen Material Muster zu entdecken und die für den Forschungsgegenstand wesentlichen Kategorien – bzw. ein Netz von Kategorien – zu entwickeln. Auf diese Weise können Phänomene über einen vergleichenden Blick in einen Kontext gestellt und deren neuralgische Dimensionen und Eigenschaften herausgearbeitet und miteinander in Verbindung gebracht werden (vgl. Berg/Milmeister 2011, 323; Mey/Mruck 2011, 26). Zur Entwicklung von wesentlichen Ka-

9 Bei der Auswertung der Daten orientierte ich mich an der Weiterentwicklung der GT nach Anselm Strauss, ohne jedoch sein Kodierparadigma strikt zu befolgen. Strauss weist darauf hin, dass seine Methode durchaus offen und situationsspezifisch frei gehandhabt werden kann und soll (Strauss 1998, 32).

tegorien habe ich in atlas.ti die Codes unter übergeordneten Konzepten (sogenannte *families*) gruppiert. Besonders bewährt hat sich dabei einerseits die Visualisierung von Zusammenhängen über die Anfertigung von Mindmaps (sogenannte *network views*), und andererseits das Verfassen von Memos. Memos geben einem die Möglichkeit, seine Gedanken frei zu formulieren und im Prozess des Schreibens auch zu reflektieren. So lässt sich über Memos – gewissermaßen auch als Alternative zum strengen axialen Codieren – eine *storyline* der Daten verfassen (vgl. auch Muckel 2011). Indem die Kategorien in Beziehung zueinander gesetzt werden, ist es möglich, Kernkategorien herauszubilden. Dieser Analyseschritt, der das relationale Gefüge der Analyse abbildet, wird auch *selektives Codieren* genannt.

In der vorliegenden Arbeit lässt sich das Resultat meines Auswertungsprozesses am Aufbau des Analysekapitels zu den Nachbarschaften ablesen. Die sechs Hauptüberschriften bilden die Kernkategorien ab,¹⁰ deren vielseitige Dimensionen und Variationen in den Unterkapiteln diskutiert werden. Hierzu waren für mich die Code-Notizen, Memos und Netzwerkansichten eine wertvolle Stütze. Sie dienten als Gerüst und Basis für die feinere Strukturierung und Beschreibung der Textinhalte und haben mich dazu inspiriert, nah am Material und am Alltags- und Erfahrungswissen zu den Nachbarschaften zu bleiben, diese aber dennoch differenziert und mit einem weiten Denkhorizont zu reflektieren.

Für meine eigenen Analysen stellte sich die Zusammenarbeit im Team als unterstützend und anregend heraus. In Auswertungs-Workshops haben wir alle Interviews im Forschungsteam besprochen. Dabei wurden für jedes Interview wichtige Dimensionen und Themen herausgearbeitet und in Auswertungsprotokollen dokumentiert. Diese Protokolle bildeten gemeinsam mit dem, in Forschungsrastern aufbereiteten, Archivmaterial die Basis, um neuralgische Themen und Zusammenhänge für die Hausbiografien herauszufiltern und in Netzwerk-Ansichten zu visualisieren. Das gemeinsame konzeptuelle Arbeiten wird in der GT-Literatur verschiedentlich positiv hervorgehoben. Die Diskussion mit anderen ermöglicht nicht nur, unterschiedliche Lesarten zu integrieren und trägt somit dazu bei, der Vieldeutigkeit von Sinn(-Zuschreibungen) und Handlungsmustern gerechter zu werden, sondern hat auch ein korrekatives Potential auf mögliche eigene »blinde Flecken« oder Voreingenommenheiten bei der Betrachtung der Daten (vgl. Strauss 1998, 175ff; Mey/Mruck 2011, 34; Berg/Milmeister 2011, 317). Für die Reflexion im Analyseprozess ist nach GT die *theoretische Sensibilität* unabdingbar. Diese »Fähigkeit zu erkennen, was in den Daten wichtig ist, und dem einen Sinn zu geben«, geht auch aus dem Vorwissen bestehender Theorien hervor (Strauss/Corbin 1996, 30). Das theoretische Fundament dieser Studie, wird im Folgenden genauer vorgestellt.

10 Namentlich: Gebaute Räume, Kontakte und Verbindungen, Spannungen und Konflikte, Steuerung und Organisation, Vielfalt und Differenzen, Stadträumliche Einbettung.